

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau
Band: 45 (2002)

Artikel: Amrain, Guggel, Rügen : die Landschaft im Leben und Werk Gerhard Meiers
Autor: Binggeli, Valentin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071483>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Amrain, Güggen, Rügen

Die Landschaft im Leben und Werk Gerhard Meiers

Valentin Binggeli (Text) und Heini Stucki (Fotos)

Am 20. Juni 2002 wurde Gerhard Meier 85, der Dichter von Amrain, der das Dorf Niederbipp am Jurasüdfuss, eben das Amrain seiner Poesie, in die Weltliteratur getragen hat.¹ Wir senden mit diesem 45. Band «Jahrbuch des Oberaargaus 2002» herzliche Glückwünsche an den blauen Berg hinüber, vor allem solche für gute Gesundheit.

Gerhard Meier gilt als einer der bedeutendsten Dichter deutschsprachiger Gegenwartsliteratur. Er hat fast alle Literaturpreise erhalten, die zu erhalten sind. Uns im Oberaargau berührt, dass er die gleiche Sprache spricht wie wir. Und wir sind dankbar dafür, dass sich ein Abglanz seiner Poesie auf dieses Dorf und Land am Jura-fuss gelegt hat. Mit kleineren Unterbrüchen lebt Gerhard Meier da von Kindsbeinen auf, in seiner geliebten Provinz. Denn, sagt er, immer schön den Dienstweg einhalten: Nur ein echter Provinzler kann auch ein rechter Weltbürger sein. Zur hie und da beklagten provinziellen Enge der Schweiz sagt er: «Provinz ist eine Kleinst-einheit. Die Blätter des Lindenbaums sind dessen Provinzen. Tolstoi lebte achtundvierzig Jahre in Jasnaja Poljana, ungefähr 250 Kilometer südlich von Moskau.»²

1. Einführung

Die Bedeutung der Landschaft bei Gerhard Meier ist augenfällig. Das kommt im persönlichen Gespräch zum Ausdruck – wie in den «Amrainer Gesprächen» mit Werner Morlang – und ebenso in seinen Büchern, auf jeder Seite sozusagen. Er lebt in tiefen Bezügen zu seiner Region am Jura-südfuss, aber auch zu all den geliebten fernen Landschaften. Kaum ein Gedanke, ein Satz ohne Hinweis auf Häuser, Gärten, Bäume, Blumen, ohne Blick zum Jura, ohne die Sorge um Luft und Boden, Land und Menschen. Im Folgenden versuchen wir, uns Gerhard Meier aus der ungewohnten



Auf der Alp (Waldenalp) über Amrain (Niederbipp). März 2002



Sicht des Geografen zu nähern: also einmal nicht auf literarischen, sondern auf landschaftlichen Wegen. Dass es sich entsprechend um nicht mehr als eine Annäherung handeln kann, dessen sind wir uns bewusst. Unser Vorhaben ist, bezeichnende meiersche Stellen aufzusuchen, wo Natur und Landschaft betont zum Ausdruck kommen. Es geht um eine Geografie von Werk- und Lebensorten. Mit andern Worten: um eine poetische Topografie. Dabei gilt der Grundsatz, so weit als möglich Gerhard Meier selbst zu Wort kommen zu lassen. (Für nähere Angaben zu Biografie und Bibliografie sei verwiesen auf den Anhang ab S. 48 am Schluss des Beitrages.)

Die Stichworte im Titel – Amrain, Güggel und Rügen – mögen hier als landschaftliche Orte stehen, die für Gerhard Meier von besonderer Bedeutung sind. Amrain, Pseudonym für Niederbipp, ist sein Lebensort im doppelten Sinne. Der Hof Güggel über Niederbipp sei Fingerzeig auf Amrains nähere Umgebung von Jura und Jurasüdfuss. Und Rügen schliesslich, die Insel der Herkunft von Mutter Meier, möge Sinnbild für die Ferne sein, für die «Heimwehländer».

In der textlichen Begrenzung halten wir uns an die Baur- und Bindschädler-Tetralogie (gemäss dieser erfolgt auch die Zitierung).³ In der räumlichen Begrenzung halten wir uns an die Landschaft am Jurasüdfuss. Den ferneren Gebieten können bloss einige Hinweise gewidmet werden, so Rügen, Venedig und Russland. Unsere Auswahl der zahlreichen Meier-Orte erfolgt, neben sachlicher Gewichtung, durchaus auch nach persönlichen Interessen und Vorlieben.⁴ – Die Kapitelgliederung ist weder gegeben noch klar festzulegen, sie dient einzig einer gewissen Übersicht. Im Leben wie im Werk durchdringen sich diese Bereiche mannigfach in untrennbarer Weise.

Bei Gerhard Meier wird die reale Landschaft meist rasch zur poetischen Landschaft: Kaum je bleibt er längere Zeit bei der Schilderung von Wirklichkeit – die an sich schon meistens hintergründig ist –, bald kommt zum Abbild das Sinnbild. Und die nahe Landschaft ist mit weit entfernten verwoben, die Gegenwart mit dem Vergangenen. «Auf Amrain ergoss sich hie und da Mondlicht, was einen an Jasnaja Poljana denken liess und an Tolstois Grabstätte im Wald drin.»⁵ Bei diesem Zitat denken wir mit Andreas Isenschmid schon ein wenig an «eine jener Passagen, in denen Meier die Verwandlung des Alltäglichen ins Wunder vollzieht.» (Jahrbuch des Oberaargaus 1997)

2. Die Landschaft Bipp

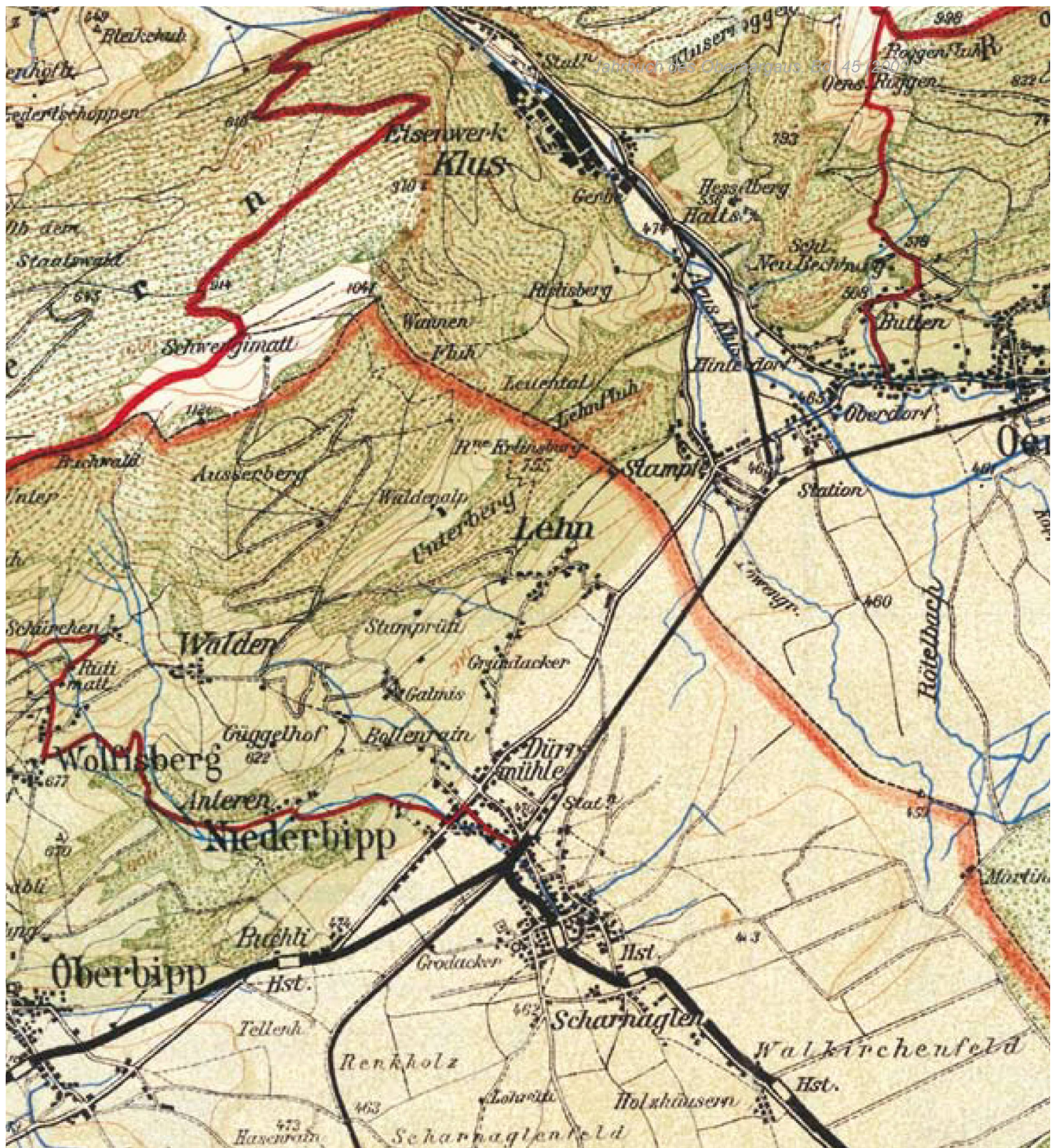
Es dürfte dienlich sein, vorab eine kurze geografische Übersicht über das Land Gerhard Meiers zu geben. Wobei der Begriff «Landschaft» weit-herzig definiert sei, von Gestein, Landform und Gewässern bis Siedlung, Wirtschaft und Volkstum, bis zum Denken und Fühlen der Menschen – und eben bis zur Poesie dieses Landes. So gibt es auch eine Dorf-Land-schaft, eine Baum- und Gartenlandschaft. Und schliesslich ist gerade Gerhard Meier stets auf der Suche nach der Landschaft «hinter den Din-gen», zum Beispiel dem «Sneewittchenland hinter den sieben Bergen» ... «wo kein Schatten ist, kein Winter.»⁶

Zum «Bipperamt» – siehe dazu den Historiker Karl H. Flatt 1969 – zählen wir den nördlich der Aare gelegenen Teil des Amtes Wangen mit den Jurafuss-Gemeinden Niederbipp, Oberbipp, Wiedlisbach und Attiswil so-wie den Berggemeinden Wolfisberg, Rumisberg und Farnern. Diese Re-gion gliedert sich aus landschaftlicher Sicht in vier Teile: Jurasüdhang, Jurasüdfuss, Bipper Ebene und Moränenhügelland.⁷

Der Jurasüdhang, aufgebaut aus Kalk und Mergel, ist Teil der südlichsten Kette des Faltenjuras zwischen Weissenstein und Oensinger Klus, hier Leberberg genannt. Merkmale sind Versteinerungen, Höhlen und Doli-nen, Klusen, Wälder, Weiden und Einzelhöfe.

Der Bipper Jura weist eine Spezialität auf: Von der Flanke ist ein grösserer Teil – infolge der steil gestellten Kalkfalte und des Untergrabens durch eine eiszeitliche Uraare – in einem Bergrutsch abgefahren. Dadurch ka-men hier Gesteine wie Gips und Salz an die Oberfläche, die sonst in gros-ser Tiefe liegen. Sodann bildeten sich in den Rutschmassen mannigfache Kreten, Kuppen, Wellen, Mulden, Tälchen und Terrassen. Sie erst ermög-lichten die Besiedlung der Flanke mit Bergdörfern und -weilern. Auf einer Terrasse liegt zum Beispiel der Hof Güggel, ebenfalls über ein Flachstück zieht sich die Waldenalp, von Gerhard Meier einfach «Alp» geheissen.

Die Jurasüdfuss-Zone stellt eine spannungsreiche Grenzregion dar, geo-grafisch zwischen Jura und Mittelland, zeitlich zwischen Erdmittelalter (vor rund 200 Millionen Jahren) und Erdneuzeit (vor rund 40 Millionen Jahren), geologisch zwischen Kalk und Molasse. Hier treffen Berg und Ebene aufeinander, der Grenzstreifen akzentuiert durch die Jurafusslinien von Strasse und Bahn (und Autobahn) wie durch die Perlenkette der Bergfussdörfer. Doch der geologische Übergang ist gutteils überdeckt von



Karte der Gerhard-Meier-Orte um Amrain (Niederbipp). Gestrichelt und rot: Kantonsgrenze Bern/Solothurn. Rechts oben: Oensingen und Roggen. Links oben: Leberberg (Weissenstein-Kette). Links unten: Moränenhügel, Bipper Ebene und Längswald. Rechts unten: Rütihof mit «Hünengrab» der Hallstattzeit. Topografische Grundlage: «Bahn-Karte» LJB/LMB 1:50 000 (undatiert; Mitte des 20. Jahrhunderts). Massstab leicht vergrössert

Seitenmoränen des letzteiszeitlichen Rhonegletschers (vor rund 20 000 Jahren). Darunter zieht die Molasse durch. Deutlich aber fällt der Gegensatz ins Auge, dass auf Bergflanke und Ebene Landwirtschaft betrieben wird, im Grenzraum des Jurafusses aber zog die Verkehrslage auch bekannte Industriebetriebe an, für die heutige Zeit sei die Tela genannt, Fabrik feiner Papiere, für früher das Eisenwerk in der Klus.

Die grosse Ebene zwischen Jura und Längwaldhügel wird Bipper Feld oder Waldkirchen-Feld genannt. Sie bildet in typischer Weise das Vorland der Endmoränen und besteht aus Geröll- und Sandschichten. Diese wurden von wasserreichen Gletscherflüssen abgelagert, wie sie für die Gletscher-Rückzugs- und Schmelzphase bezeichnend sind.

Westwärts an die Ebene schliesst das zugehörige Moränenhügelland an, das sich ausdehnt zwischen Bannwil, Wangen, Niederbipp und Wiedlisbach. Es stammt vom Rhonegletscher, der im Maximalstand der letzten Eiszeit bis hieher reichte, und ist ein Teil des klassischen «Endmoränenzirkus von Wangen a.d.Aare», bereits um 1900 beschrieben von den grossen Eiszeitforschern Penck und Brückner. Die äussersten feinen Wellen von Stirn- und Seitenmoränen beginnen an der Gemeindegrenze Ober-/Niederbipp (Weidrain, Lerchen usw.). Im Schwarm der zahlreichen Moränenhügelszüge liegen Mulden eingebettet wie jene mit dem kleinen Restsee Erlimoos. Die ursächliche Dreieckigkeit von Moräne, Zungenbeckensee und Schottervorfeld wird als «glazialer Komplex» bezeichnet.

Solche Eiszeitbildungen sind gerade im Lande Gerhard Meiers vorzüglich ausgebildet, sodass sie von vielen namhaften Gelehrten geortet und in vielen Schriften erörtert worden sind. Als augenfällige Eiszeitzeugen sind im Weiteren die Findlinge erwähnenswert, wie der mächtige «Bernstein» ob Attiswil, den der Geologe Isidor Bachmann – um 1870 notabene – beschrieb als «den grössten Block von Montblancgranit, der in diesen Bezirken noch existiert».

Am Jurahang blieben einige Naturinseln erhalten, in steilen Wäldern oder Heckenborden, in Runsen, Rutschhängen, Blockhalden oder Schuttkegeln. Daneben hat der Mensch auch am Berg die Naturlandschaft umgestaltet, besonders um die Bergdörfer und in den Weidegebieten. Vor allem aber die tieferen Zonen sind ausgesprochene Kulturlandschaften, stark geprägt von Menschenhand: die Ebene durch jene des Bauern, der Jurafuss durch Gewerbe, Verkehr und Industrie. So ist Amrain vielfältig bevölkert, sowohl von Bauern wie von Handwerkern und Fabrikarbeitern. Diese

Menschen stehen im Zentrum von Gerhard Meiers Poesie. Ihnen gilt seine Anteilnahme, vorab den Kleinen und Schwachen, den Rand- und Windfiguren.

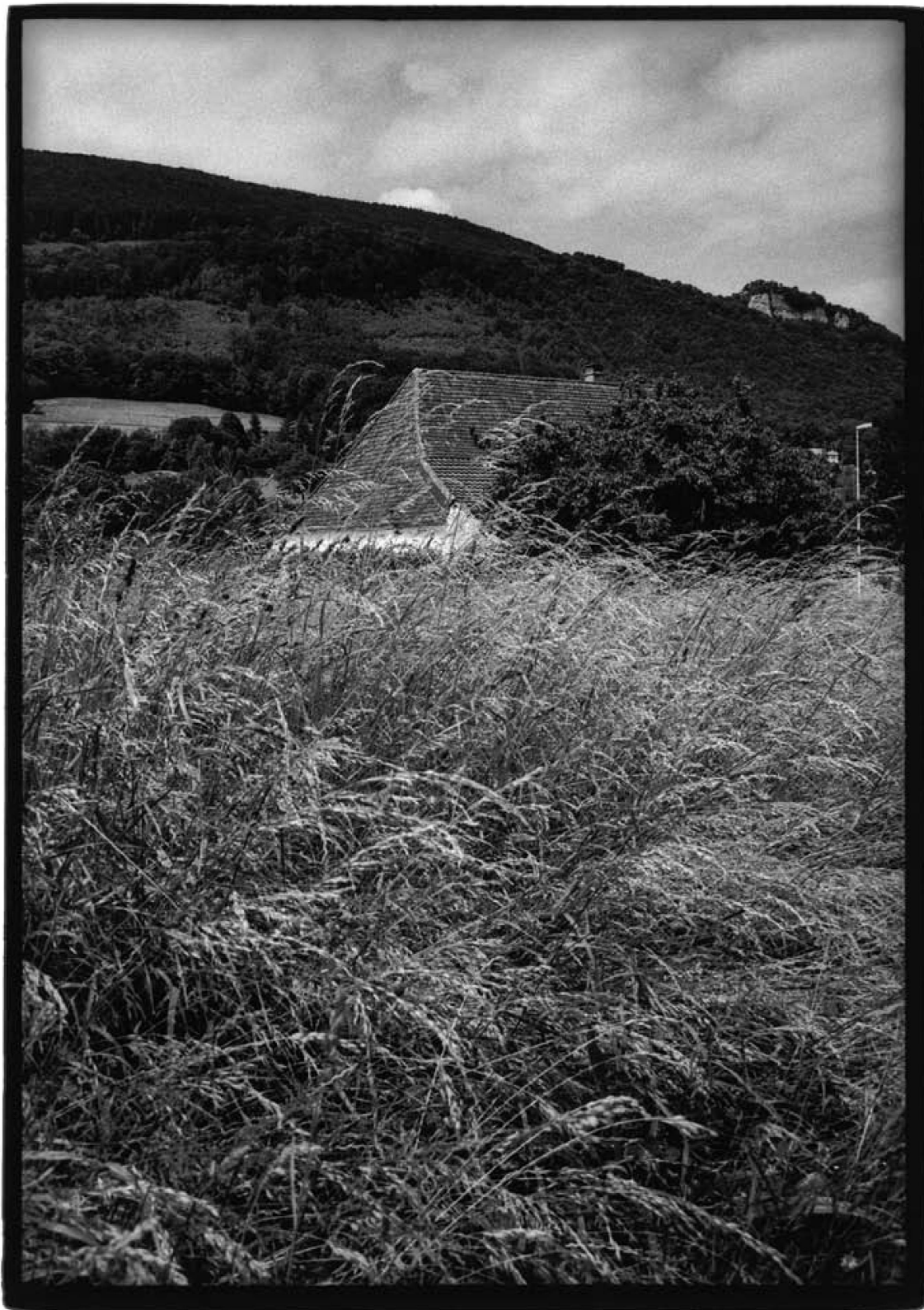
3. Der Landstrich Amrain

Amrain ist das Dorf von Gerhard Meiers Poesie, mit Liegenschaften, Bäumen, Blumen, Gärten, mit den Verwandten und Unverwandten, den Lebendigen und den Toten. Zu diesem Ort hat er viele innige Bezüge. Eines Morgens, als er Brot holen ging, sagte er zu sich: «Ich freute mich darauf, Amrain zu durchqueren.»⁸

«Über den Landstrich war mittlerweile die Nacht eingebrochen. Einige Sterne flimmerten bereits. Der Mond stand als Sichel gerade über Amrain, von wo her die Geräusche des Karnevals sich verstärkten.»⁹

Anton Krättli (1991) titulierte Niederbipp kurz als: «Amrain, ein Ort der Weltliteratur am Südfuss des Juras.»¹⁰ Und die Zeitschrift «Quarto» des Schweizerischen Literaturarchivs: «Gerhard Meiers Kosmos heisst Amrain, ein Dorf in der Provinz am Jurasüdfuss, wo sich nicht nur das einfache Leben seiner Bewohner abspielt, sondern auch Gedanken über Literatur, Religion, Kunst und Musik zum Alltag gehören.» (C. Jäger 2000) «Die Welt existiert erst, wenn sie formuliert, in Sprache gefasst vorliegt.»

«Amrain war das Zentrum der Welt. Ich hatte es festgestellt, als ich an einem Morgen und sonntags zur Post ging, verhältnismässig früh am Tag also, und Anfang November. Auf dem Heimweg kam ich an der Brauerei vorbei. Die Bäume liessen die Blätter fallen. Der Wind wirbelte sie herum. Die Toten, das heisst, der alte Fabrikschmied, mein Schulkamerad (Kaufmann und Klavierspieler, Chopinspieler), der massige Wirt, der Chirurg Dr. Ramser und der Schuhmacher, der über viele Jahre seines Lebens Oberturner war, alle diese Dahingegangenen schauten den Blättern nach. Und ich fühlte, sehr heftig eigentlich, dass das nun das Zentrum der Welt sein musste: Amrain, insbesondere die Brauerei zu Amrain, samt den Häusern darum herum, dem Boden darum herum und samt den Bäumen darauf, auch jenen, die es nicht mehr gab.»¹¹ – «Es wurde mir klar, dass auch über Amrain die Brandung der Geschichte gerollt sein musste, wie über jeden beliebigen Punkt dieser Erde, die Anemonen hervorbringt, Buschwindröschen, Waldanemonen.» (Land der Winde)¹²



Wohnhaus Meier am Gerhard-Meier-Weg, wo das gesamte Werk des Dichters entstand. Im Hintergrund der «Berg» (Jura mit Lehnfluh). Juni 2002

Meiers Dorfwelt wird zum Weltdorf. All seine «Schreiberei habe mitgeholfen, den Amrainer Kosmos einzufangen».¹³ Auch herbstliche Nebel können dieses Bild nicht drücken. «Wenn ich durch Amrain gehe, dann kann es passieren, dass ich nicht durch ein verhangenes Amrain, sondern durch ein duftiges, pastellfarbenes Bild William Turners wandle, in welchem die Bäume kopfstehen, das heisst mit den Kronen in einem turnerschen Grunde wurzeln.»¹⁴

«Der November ist der intensivste Monat, Bindschädler, in Bezug auf Farben zumindest, Bewegung, Licht; in Bezug aber auch auf Verzweiflung, Verzückung. Gelegentlich freilich gibt er sich apathisch, dieser November, hüllt sich gleichsam in Nebel ein, und zwar über Tage hin, über Wochen, so dass auf den Feldern die Steinkreuze triefen, die Gehöfte vor sich hin dösen. – An Ketten liegen verdrossene Hunde. Wege drücken sich um die Gehöfte herum, in Kiesgruben endend, Wäldern, Ebenen, die aber als solche nicht zu erkennen sind. Briefträger in Pellerinen tragen Rechnungen aus.»¹⁵

Die zwei Bahnen, die Amrain mit der Welt verbinden, hat Gerhard Meier mehrmals liebevoll porträtiert, die Zuneigung ironisch gefärbt: Von der SBB-Jurafusslinie heisst es im Gedicht «Das Gras grünt»: «Betont feierlich verlässt der Güterzug das Dorf.» Von der Lokalbahn, damals LJB (Langenthal–Jura-Bahn) genannt: «Die Lokalbahn hüpfte durch die Ebene ... über ein Trasse, das zu wünschen übrig lässt.»

Ausgewählte Stellen aus der «Ballade vom Schneien» mögen Amrain in Meiers poetischer Prosa spiegeln:¹⁶

«Durch das Filigran der Eschenkronen hindurch waren die Dächer Amrains zu sehen, die der Schnee eben aufgehellt hatte. Da lag nun also Amrain, über das viele Sommer dahingegangen sind, viele Winter, Frühlinge und Herbste, viele Regentage und Dürrezeiten; das aber auch Brände hat hinnehmen müssen, Seuchen, wo die Passanten zum Beispiel die Schuhe in Bottichen zu desinfizieren gehabt hätten, wenn es sich um die Maul- und Klauenseuche gehandelt habe. Und immer muss es seine Schmiede gehabt haben, seine Viehhändler, Sargschreiner, Landstreicher. Und am Tag der Schlacht bei Borodino vielleicht auch gutes Wetter.»

«Es gab übrigens ein Foto vom Amrainer Bahnhof mit dem Platz, auf dem die Turner jeweils die Marsch- und Freiübungen zu üben pflegten, wenn ein Fest bevorstand. Auch die Bäume entlang dem Trasse der Lokalbahn waren vorhanden, deren unterste Äste jeweils die Wagen liebkosten,

wenn sie ein- und ausfahren, bei Wind auch im Stehen. Auch das Geleise war ersichtlich auf dem Foto, die Alp und ein Teil vom Roggen. Neben dem Eingang zum Wartsaal war der Ständer mit den Signalglocken abgebildet. Von ihm ging jeweils ein Geläute aus, wenn ein Zug betont feierlich das Dorf verliess.»

«Bindschädler, da gab's noch das Foto mit dem Teich darauf, in welchem sich die Kirche spiegelte und der Jurasüdhang. Solche Teiche konnten auftreten bei Regenfällen oder Schneeschmelze. Gelegentlich legte sich eine Eisschicht darüber, dünn und durchsichtig wie Fensterscheiben. Bindschädler, die Kirche entpuppte sich mir als Tempel aus Walsers Ballade vom Schneien – und der vergilbte Jura als Berg der Seligpreisungen. – Unter besagter Eisschicht übrigens blühten die Massliebchen. – Und der Weg zum Nachbardorf bildete die Scheidelinie zwischen Gespiegeltem und Ungespiegeltem.» (Ballade vom Schneien)

*

Liegenschaft ist ein beliebtes Meier-Wort, wie Landstrich, Landstörzer und Landschiff. Zu Häusern lebte er – der einmal hatte Architekt zu studieren begonnen – in enger freundschaftlicher wie sachlicher Tuchfühlung. «Es ist seltsam, wie Häuser mich beeinflussen können», sagt er in den «Amrainer Gesprächen».

Eine ganze Reihe von Liegenschaften Amrains hat er in seinen Werken liebevoll betreut, so Burs Stammhaus, dann das Vaterhaus von Linda, seiner frühen Liebe, die Kirche, das Spital, das Doktorhaus, das untere Schulhaus, den Bahnhof, das rote Hotel, den «Pfauen», das Landschiff Konsum, die Liegenschaft des Joachim Schwarz, den Coiffeurladen des Köpenick, das Transformatorenhaus, den «Bären» und immer wieder die «Brauerei», das Zentrum von Amrain und also das Zentrum der Welt, deren Fassade, durch die Kastanienbäume schimmernd, Paris evozierte.¹⁷ Zum Beispiel das Meier-Haus: «Das Stammhaus am Rande Amrains, an der Dialektgrenze auch, das Bursche Stammhaus am Jurasüdfuss, umgeben von Nuss- und Zwetschgenbäumen, deren Früchte schon Burs Vater gepflückt haben musste».¹⁸ – «Perlmuttern schimmerte das Krüppelwalmdach der burschen Liegenschaft.»¹⁹ – «Ich bekam die Westfassade der burschen Liegenschaft vor Augen, mit dem Dach darüber, das dem Bild Ad Parnassum von Paul Klee gleichkommt.»²⁰ – «Auf dem Bretterboden der Tenne habe jeweils die dampfgetriebene Dresch-



Das Meier-Stammhaus unterhalb des Weilers Lehn, nahe der Kantonsgrenze Bern/Solothurn. Juni 2002

maschine gestanden, die im Nachsommer von Gehöft zu Gehöft zu fahren geruhte, Rauchfahnen schwingend. Zur selben Zeit pflegten die Lokomotiven der Eisenbahnzüge die Tannenhecken den Schienen entlang in Brand zu stecken, durch Funkenwurf, was die Rinderherden zu beunruhigen vermochte, indes die Zwetschgen landauf und landab sich der Himmelsbläue bemächtigten, die durchsetzt war von Habichten, welche, zu Paaren segelnd, Schreie abgaben, die in gewisser Diskrepanz standen zum Geschäft der Zwetschgen eben».²¹ – «Es war ein lichter Morgen. Am offenen Fenster stehend überblickte ich die ehemalige Matte des Eierhändlers, auf der ich tags zuvor Napoleon beobachtet hatte, wie er durch ein Fernrohr in die russische Ebene schaute.»²²

Bei etwelchen Häusern sieht man nur das Äussere: «Fassaden, hinter denen geboren, gelebt, gelegentlich eines gewaltsamen Todes gestorben wird».²³ – Viele Bewohner der Liegenschaften aber kennt Gerhard Meier, das «Personal Amrains», wie er sich ausdrückt – wobei die Verstorbenen mit den Lebenden vereint das Dorf und Meiers Romane bevölkern. Da ist der Wirt der «Brauerei», «dessen Gelächter sich in den Kronen der Akazien zu verfangen beliebte». Da ist Jakob der Korber mit der Güte seiner blauen Augen. Da ist Bours Cousin, «der letzte Landstörzer unserer Gegend, der den Jura kannte wie kein anderer. Als er gestorben war, glühte dieser Jura im Nachsommerschmuck und ein Tagpfauenauge gaukelte über die Trauernden hin».²⁴

Ein anderer Cousin war Schmied und «er habe auf dem Gesicht die Verzerrungen beibehalten, die aufzutreten liebten beim Biegen des Eisens».²⁵ – Dann wäre da ferner der ATB-Radler mit Signalhorn und Standarte, flatternd im Frühlingswind der ersten Ausfahrt. Dann Joachim Schwarz in der Groteske seiner Jauche-Umzüge. Dann Cousin Albert, in dessen Atelier die Uhren «die Amrainer Zeit gleichsam um die Wette vertickt hätten».²⁶ – Und da wäre schliesslich «die liebe gute Lisa, die Weissnäherin, mit den Sommersprossen und Seerosenaugen, die an Heimweh eingegangen ist».²⁷ Weil sie weit weg von Amrain leben musste, im Oberland.

4. Bäume, Blumen, Gärten

Mit den Bäumen und den Blumen ist Gerhard Meier per Du. Die Gespräche vernahm zwar nur Dorli. Letzthin sagte er, angesichts allzu früher

himmelblauer Krokusse im Baumgarten draussen, er werde sie noch speziell begrüßen gehen, nachher.

Bäume, diese Gestalter der Landschaft und Sinnbilder meierscher Landstriche, gehören in die Bildergalerie an den Wänden seiner Seele. Eines seiner schönsten Gedichte trägt den Titel: «Das Land hat seine Bäume».²⁸ «Bäume mag ich» ist wohl die kürzeste menschlich-bäumliche Liebeserklärung.²⁹ In den Hofstattbäumen «habe er als Kind sozusagen ganze Tage zugebracht, in den Landstrich hinaus horchend».³⁰ «Bäume spielen eine riesige Rolle in meinem Leben, da empfinde ich sehr indianisch.»³¹ Bours «Gerede von den Bäumen» geht nicht selten über Seiten. Hat er seine Rundgänge gemacht, in Amrain, Olten oder Solothurn, in Schönbühl, Florenz oder Paris, immer waren Bäume zugegen, und immer wieder Kastanienbäume, Rosskastanien.

Die «dreihundertjährige Eiche vom Walenboden, einer Waldung von Amrain»,³² stellt sich neben die «Eiche im Schnee» von Caspar David Friedrich. «Bei Friedrich erscheint die Eiche immer als Totenbaum, als Wächter einer grossen Vergangenheit.»³³ (Siehe dazu auch den Aufsatz von Chr. Vögele in «Jahrbuch des Oberaargaus» 1997)

Der Ulme auf dem Amrainer Friedhof erweist Gerhard Meier seine Reverenz wie folgt: «Die Ulme hatte alle ihre Blätter verloren, wartete gewissermassen auf den Rauhreif, der ihre Krone in ein Geweih zu verwandeln hätte, einem Wesen zugehörig, das der Auferweckung Ewigschlummernder harret, um sie dorthin zu geleiten, wo kein Schatten ist, kein Winter.»³⁴

Meiers Baumgerede in der «Ballade vom Schneien» seien im Folgenden einige Ausschnitte entnommen.³⁵

«Bindschädler, Bäume habe ich gemocht, die Linde unter dem Guggel zum Beispiel, auf welcher die Bise musizierte, wenn es Winter war; oder die Platanen, welche die Strasse säumen zum Bahnhof hin; oder die Lindenallee mit Springbrunnen vom Schloss Ebenrain.» «Oder den Kirschbaum, angesichts dessen der Ferdinand jeweils seinen Vers von den niedrigzuhaltenden Kirschbäumen von sich zu geben pflegte.» «Jeden Morgen und jeden Mittag hielt ich gleichsam Zwiesprache mit ihm, wobei eine Amsel oder ein Specht oder eine Taube, ein Eichelhäher oder eine Elster dreinschwatzten. Hinter diesem Kirschbaum präsentierte sich der Bergwald mit seinen Buchen, Eichen, Föhren und Wildkirschen, durch die zuweilen der Wind derart strich, dass er zu kochen schien, was auf Regenwetter hindeutete. – Ich sah auch Bäume dahingehen, Bindschädler,



Gerhard Meiers Ausblick von der Laube auf Hofstatt und Jura. Juni 2002

Bäume, mit denen ich sozusagen gelebt hatte. Wenn sich Schnee fingerdick auf ihre Zweige legte, waren sie mir besonders nahe, diese Bäume.»

«Wenn ich von Gärten träumte, und das tat ich gelegentlich, bekam ich zumeist den Schlosspark von Versailles zu Gesicht, das heisst bestimmte Ahorne, Buchen, Eichen, zumeist in herbstlichen Farben. In vielen Fällen war auch der Wind mit dabei, der ja auch durch unsere Bronchienbäume streicht und ein wenig auch durch die riesigen November-Abend-Wälder unter dem Haarboden, sagte Baur.»

«Also die Bäume von Schönbrunn und vor allem jene von Versailles, ganz zu schweigen von den Kastanien in Florenz, jene oben am David-Platz, sind die Bäume, die mit in meine Baumgalerie gehören. Aber letztlich sind doch vorwiegend Kirschbäume drin.»

«Und, Bindschädler, die Kastanienbäume oben beim David-Denkmal demonstrierten einem, dass Bäume ein Geschichtsbewusstsein haben, vor allem eben Kastanienbäume, wenn sie blühen und Wind drin ist.» (Ballade vom Schneien)

*

Am Bord der Promenade von Olten hebt Baur eine Kastanie auf, betrachtet sie eine Weile und sagt: «Ein herrliches Braun, strukturiert übrigens. Ich nehme jeden Herbst zwei, drei Kastanien und verteile sie auf die linke Tasche meiner besseren Röcke. So werde ich durchs Jahr hindurch an die Zeit der Rosskastanien erinnert, an die Zeit der Chrysanthemen. Bindschädler, ein solcher Phantast bin ich!»³⁶

Ein Phantast ist Gerhard Meier auch in Bezug auf Blumen: in den Gärten, Hofstätten, Pflanzungen und Wäldern. Wir hörten schon, wie er sich mit ihnen zu unterhalten pflegt. «Blumen haben etwas Erheiterndes, Beglückendes, vielleicht sogar einen Hauch von Paradiesischem an sich», sagt er zu Werner Morlang in den «Amrainer Gesprächen».³⁷

«Das Klavierspiel des Bäckers strömte aus offenen Fenstern hinaus über Amrain, wobei ein paar Eingeborene aufgehört und gewusst hätten, dass es nun Frühling sei, und dass die Märzenglöckchen bald zu blühen begännen, gefolgt von den Waldanemonen, die in den Buchenwäldern weisse Lachen zu bilden liebten.»³⁸ In «den vorgelagerten Wäldchen des Berges blühen auch Strytten, Waldmeister, dann Hexenkraut».³⁹

Unten am Fuss des Juras, im Dorf, erheben die Gärten der Frauen das Herz des Poeten. «Vor dem Bauernhaus habe ein Kastanienbaum gestanden, dessen Schattenriss jeweils die kaisergelbe Giebelfront belegt habe,

die über einen Bauerngarten hinüber grüsste, der sommers von Ritter-sporn heimgesucht worden sei, im Herbst von Dahlien, und an dessen Südseite ein Dorfbrunnen für das obligate Geplätscher gesorgt habe.»⁴⁰ «Die Herbstzeitlosen waren bereits verblüht, während die Dahlien in schmerzlicher Schönheit zum Himmel schauten. Die Bäuerinnen pflegten eine Ecke der Pflanzplätze mit Dahlien anzupflanzen, so dass dann gleichsam aus Feldern heraus und unvermittelt ein Dahlienstrauss ragte, durch den der Wind streichen konnte unter einem Himmel von september- oder oktoberlicher Bläue. In den Gaststätten zu Amrain roch es nach Bier.»⁴¹ Gleichsam am Ende von Gerhard Meiers Baum- und Blumengalerie sagt Baur zu seinem allgegenwärtigen Gesprächspartner: «Bindschädler, so hat man alles in allem einige Bäume gekannt, einige Steine, Leute, Häuser, Pferde und Hunde. Und immer gab's den Holunder-, Flieder- und Glyzinienblust, dessen Düfte die Liegenschaften zum Abheben animierten.»⁴²

5. Der Güggel: Am Jura

Der Jura ist der Berg Amrains und Gerhard Meiers Berg. In jedem Buch, jedem Gespräch kommt der Jura vor. Er kann ihm nicht genug an Ehre und Zuneigung erweisen, seinem Berg, dessen Wandel in Tages- und Jahreszeiten, der Schönheit seiner klingenden Konturen, seiner Freundlichkeit, Friedlichkeit und Stille.

Auf dem Weissenstein hatten sich Katharina und Baur kennen gelernt, auf einer Jurawanderung. So wurde der Jura zu ihrem «Berg der Liebe»,⁴³ der Weissenstein wurde zum heiligen Berg Fudschijama (Grenzland, vgl. Anm. 1). Und über dem Spiegelbild der Kirche – wir hörten es – erschien ihm der Jura als «Berg der Seligpreisungen».⁴⁴

Der Flurname «Güggel» bezeichnet eine Hangterrasse der Juraflanke über Niederbipp. Gerhard Meier beschreibt in einer Klammerbemerkung den Ort wie folgt: «Eine markante Ausbuchtung im unteren Drittel des Jura-südhangs.»⁴⁵ Güggel stehe hier als Symbol für den Jura. Der Name ist auch Beispiel für die unzähligen geografischen Hinweise, die das ganze Werk durchziehen; sie bezeichnen einzelne Örtlichkeiten, oft auch kleinräumige Landschaften, wie eben jene des Güggels. (Die meisten der Flurnamen finden sich in der Landeskarte der Schweiz, Blatt 1107 Balsthal.)

Die nachstehenden Güggel-Zitate «meierscher Mondphasen» mögen ein



Auf der Bergsturz-Terrasse des «Güggel». Oben Blick auf die Jurahöhe mit Ankehübeli. Januar 2001



Beispiel der ammonitisch wiederkehrenden Gesprächsverläufe geben (der Ammonit als urtypisches wie zudem juranahes Spiralsymbol): Die Spiralentwicklung des Romans spiegelt sich sozusagen in der phasenweisen Fortbewegung der Mondsichel über dem Güggel. – Denn: vom Gartenhaus der burschen Liegenschaft betrachtet, «hinter der filigranen Krone des Holunderbaums», pflegt die Mondsichel in den Güggel einzudringen. «Über dem Güggel hing die Mondsichel, die sich nach und nach in dessen Krete einsenkte.»⁴⁶

«Die Mondsichel hatte sich um ein beträchtliches Stück nach Westen verschoben und berührte nun beinahe den Güggel.»⁴⁷

«Im Moment setzte die Sichel auf. Das Filigran erschauerte leicht.»⁴⁸

«Er stand hinter dem Haus, den Mond betrachtend, den jungen, der in den Güggel stach.»⁴⁹

Baur stand mit Bindschädler an der Nordseite des Hauses, «während die Mondsichel nach und nach sich in den Güggel senkte».⁵⁰

«Vom Berg herab schrie der Kauz. Die Mondsichel drang in den Rücken des Güggels ein.»⁵¹

«Als ich hinunterkam (von einer Tasse Tee im Haus) war die Mondsichel verschwunden.»⁵²

Diesen Berg im Rücken, fühlt sich Gerhard Meier geborgen. Schon als Kind, und im Alter vielleicht noch mehr. «Als Knabe habe er sich viel im Jura herumgetrieben, sodass ihm das Licht des Landstrichs, dessen Bäume, Blumen eingegangen seien, ihn geprägt hätten. Und vermutlich sei ihm auch der Geruch des Kalksteins in die Poren eingedrungen, der Duft der Steinbrüche, der sich, wenn es warm sei und windstill, auszubreiten beliebe, über die Ebene hin.»⁵³

So treten auch die Gesteine des Juras – Kalk, Mergel und Gips – bei Gerhard Meier auf, auch Versteinerungen wie das Ammonshorn, sogar Spezialitäten wie der Hauterive-Kalk der «kaisergelben Fassaden» von Neuenburg, «Pierre jaune de Neuchâtel» genannt. Auch der weit im Lande verwendete «Jura-Lätt» wird erwähnt: «jenes Lehm-Grien-Gemisch, die Wege zu belegen».⁵⁴

«In Solothurn dominiere der Jurastein, aus dem die Kirchen aufgebaut seien, aus dem auch Kaspars Grabstein gefertigt sei.»⁵⁵ Aber die Arbeit im Kalkwerk ist hart. «Ein Mann sei an Verstaubung der Lunge gestorben, die er sich zugezogen habe im Kalkwerk, wo er sein Leben lang Jurastein gemahlen habe.»⁵⁶

Förmlich als ein Zeichen für das Kalkgebirge des Juras kann der Ammonit gelten, auch Ammonshorn genannt, die Versteinerung eines Tintenfisches, in der geheimnisvollen Spiralforn des Gehäuses gesteingewordenes Sinnbild. «Man nimmt wieder drei Schlucke Kaffee. Gestern vermochte sich kurz die Altweibersonne zu behaupten. Man behündigt das Ammonshorn, zählt dessen Rippen, geht auf dessen Grautöne ein, dabei auch die Orangetöne beachtend, geht den Rissen nach, die sich auf die Mitte hin ausrichten. Die Dinge der Stube werfen Schlagschatten. Man legt das Ammonshorn zurück ins Büchergestell.»⁵⁷

«Baur mochte den Jura, diesen Berg, dem er auch im Ausland immer wieder zu begegnen glaubte, wo immer sich auch ähnliche Konturen abgezeichnet hätten.» (Wieder einmal sei gestattet, von Baur auf Gerhard Meier zu schliessen.)

«So muss dieser Berg, der sich vom süddeutschen Raum bis tief nach Frankreich erstreckt und, glaube ich, bis zu sieben Ketten aufzuweisen hat, im Leben des Kaspar Baur einen beachtlichen Platz eingenommen haben, was auch daher rühren konnte, dass er doch häufig auf diesen Berg gestiegen sei, auch winters, wenn drunten, in der Ebene Nebel gelegen habe, während er von den Jurahöhen aus das Nebelmeer habe überblicken können, mit den Alpen dahinter, dem riesigen Band von Hochalpen, das sich von Osten bis tief nach Westen zu erstrecken beliebt habe. Und wenn an einem Samstagabend Schäfchenwolken über dem Landstrich gehangen hätten, hoch oben am Himmel, und dann die Kirchenglocken erschollen seien, sei daraus ein Bild geworden, ein Klangbild gleichsam.»⁵⁸

6. Jurasüdfuss

Mit dem «Duft der Steinbrüche, der sich über die Ebene hin auszubreiten beliebt», sind wir an den Fuss des Berges gelangt, in diese spannende Grenzzone. «Amrain, ein Ort am Jurasüdfuss», sagt Gerhard Meier einmal kurz und bündig. Amrain ist Ausgangspunkt seiner vielen Aus- und Rundgänge dem Bergfuss entlang und hinaus in dessen Nachbarschaft. Hauptschauplätze sind Olten und Solothurn, daneben sind Biel, Neuenburg und der Murtensee zu erwähnen. Da reiste er hin mit der Jurafuss-Bahn, und kehrte er heim, so grüsste ihn von weitem schon die Kirschbaumgruppe über dem Guggel.



Waldkirchenfeld, Niederbipp, die «Ebene». Im Vordergrund befand sich der Pflanzplätz von Familie Meier. Im Hintergrund der Jura mit der Klus von Oensingen-Balsthal. August 2001

Der Jurasüdfuss sei «eine an sich recht kurzweilige Gegend, weil man da den Berg habe, die Schlucht auch, die Ebene und die am Berghang platierte Burg».⁵⁹ Östlich von Amrain «sei man quasi über die Sprachgrenze gefahren, dabei habe es sich nur um die Grenze zwischen zwei Mundarten gehandelt». Als Kind habe da für ihn «gewissermassen die Fremde begonnen».⁶⁰

Vor dem Jura Amrains dehnt sich die Ebene des Bipper Feldes, die zum Landschaftslebensbild von Gerhard Meier gehört wie das Dorf und der Berg. Von der «Bechburg habe man eine der schönsten Aussichten über die fruchtbaren Felder und dunklen Wälder der Ebene».⁶¹ «Ich habe einmal auf der Bechburg eine Geburtstagsfeier mitgemacht. Die Aussicht ins Mittelland war grossartig. Ich habe gelegentlich den Dachgarten betreten, im Eindunkeln, auch bei Nacht, um in den Landstrich hinauszuhorchen, mit der rechten Hand auf der Brüstung der Burg gleichsam den Puls fühlend. Ich liebe diese Burg. Aber wer liebt schon Burgen nicht?»⁶² «Die Bechburg schaut über das Mittelland und träumt von Scharmützeln, Jagden, Liebschaften, Konzerten, übrigens von Johannes Brahms veranstaltet, der dort gelegentlich zu Besuch geweiht habe.»⁶³

«Mit der Lokalbahn überquert man die Ebene. Man überquert Strassen, Wiesenmulden, fährt an Liegenschaften vorbei, erinnert sich der Geschichte derer Bewohner, deren Sippe.»⁶⁴

«Er habe auf den Bussard gehorcht, der aus einem Wipfel des Waldrands wie emporgeschleudert und schreiend hochsteigt, um in ruhigen Zügen die Ebene anzufliegen, diese vertraute, langgezogene, zwischen dem «Längwald» und der südlichsten Kette des Juras liegende Ebene.»⁶⁵

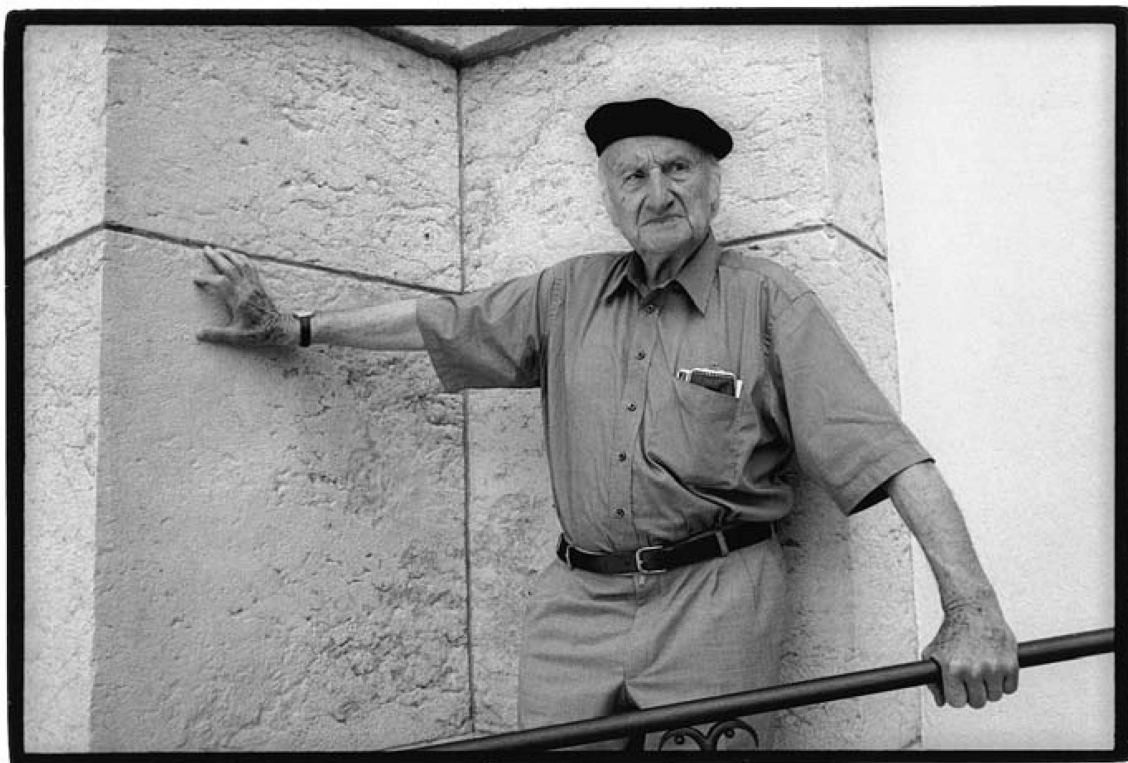
«Jakob der Korber, der ausser Korber noch Imker war, Ziegenbauer, Baumwärter, wohnte am Hang und hatte Ausblick auf die Ebene. Auch der Himmel liess sich ungewöhnlich gut an von dieser Liegenschaft aus. Jakob der Korber nutzte diesen Vorzug, was ihn zum Wetterkenner machte, zum Mitwisser himmlischer Zustände. Und das Blau seiner Augen hatte etwas von einem Amrainer Himmel zur Zeit der Wiesensalbei.»⁶⁶

Am Rande der Ebene, nahe der Kirche von Amrain, befindet sich der sonderbarste Weg weit und breit, zudem eben sehr charakteristisch für das eiszeitliche Moränenland: «Ein Weg, der vorerst an einer Einfriedung entlang führt, die aus lauter Findlingen besteht.»⁶⁷ (Diese Einzäunung konnte glücklicherweise kürzlich vor dem Abgang bewahrt werden.)

Auf dem fachlichen Hintergrund von Schwiegersohn Peter Stöcklin, dem



Gerhard Meier in Solothurn, auf der Schanze über dem Kunsthaus ...





... sodann innerhalb und ausserhalb der St.-Ursen-Kathedrale. Mai 2002



Historiker, entwickelt er im «Besuch»⁶⁸ eine regelrechte historische Geografie der mittelalterlichen Route, die von der «Burg hinter dem Berg» her, der Alt-Bechburg am Oberen Hauenstein, die Bipper Ebene quert; dabei erwähnt er Angelpunkte wie das «Fahr jenes Flussdorfes» (die Aarefähre bei Wolfwil–Wynau), «ferner im Wald den Flurnamen Schlosshubel» (das Refugium im Rickenzopfen östlich von Langenthal) und das Kloster St. Urban.

*

Gerhard Meiers ausgedehntester Rundgang am Jurasüdfuss galt Olten (Martinstag, 11.11.77). Anhand der Fuss- und Gedankengänge dieses Tages, festgehalten vorerst in der «Toteninsel», wird Olten, die Jura-, Aare-, Verkehrs- und Industriestadt, geadelt durch diese dichterische Darstellung.

«Nie scheint der Himmel tiefer, nie sein Licht bedrängender zu sein, als zur Martinisömmerchenzeit. Man schritt über die Gösgerstrasse ins Industriequartier, gelangte über eine grosse Schlaufe wieder an die Aare zurück, folgte dieser gegen die Strömung, überquerte die Trimbacher Brücke, um eine Schlaufe in die Altstadt zu ziehen, dabei das alte Spital passierend, das einen an die Liegenschaft von Jasnaja Poljana gemahnte, Tolstois Landsitz.»⁶⁹

«Durch dieses Quartier marschiere ich gern, Bindschädler. – Siehst du jene Bestandteile? Ausrangiertes Zubehör aus dem Bahnbau, vermutlich. Und obendurch der Himmel, blank zuweilen, verhangen, Sterne aufsetzend: Glühlichter über dem Feld voller Bestandteile. Da geh' ich gerne durch.»⁷⁰ – «Von der Aare entfernte sich, Höhe gewinnend, mit hastigen Flügelschlägen ein Schwänepaar.»⁷¹ – «Man schwenkte ein in die Promenade, die der Aare entlang führt. Und man musste sich geradezu Gewalt antun, halluzinatorische Bilder mit Indianern in Kanus von sich abzutun.»⁷²

*

Oft hat Gerhard Meier «auf seinen Wildwechseln» Solothurn aufgesucht. Rückblickend schreibt er in «Grenzland»:⁷³ «Solothurn war die erste Stadt, die ich kennen lernte; Solothurn, die Stadt mit der St.-Ursen-Kathedrale, dem Hotel Krone, der Kaffeehalle Baumberger, der Jesuitenkirche (mit der Steinheiligen auf dem Dach), dem Kapuzinerkloster, dem Sommerhaus der Vigier, dem Kloster «Name Jesu», Schloss Blumenstein und der neuen Kantonsschule, erbaut nach den Plänen von Architekt Bracher, bei dem ich gerne in die Lehre gegangen wäre. – In Solothurn hauste für

kurz auch Robert Walser. Die St.-Ursen-Kathedrale hat er als etwas zu gross geraten empfunden. Die St.-Niklaus-Kapelle aber müsste ihm zugesagt haben, auch der Friedhof drum herum, wo Charles Sealsfield, der Mann mit dem Indianerroman «Die weisse Rose», begraben liegt, sowie Frank Buchser, der Maler, und Josef Reinhart, der Dichter vom Galmis.» «Ich sagte zu Katharina, dass mir dieses Sommerhaus in seiner Kargheit erneut wieder Eindruck gemacht habe, vor allem auch im Zusammenhang mit seiner Umgebung, dem Park und dem Jura dahinter. Im Sommer stünden immer Palmen, Kübelpalmen, vor der Südfassade, die dem Ganzen ein mediterranes Cachet gäben.» – «Und dann sei ich im Zug eben nach Amrain gefahren, dem Jurasüdfuss entlang, an diesem Martinisommerchentag, der einen animiert habe, Birken zählen zu gehen, bis nach Russland hin, wo sie riesige Matten säumten.»⁷⁴

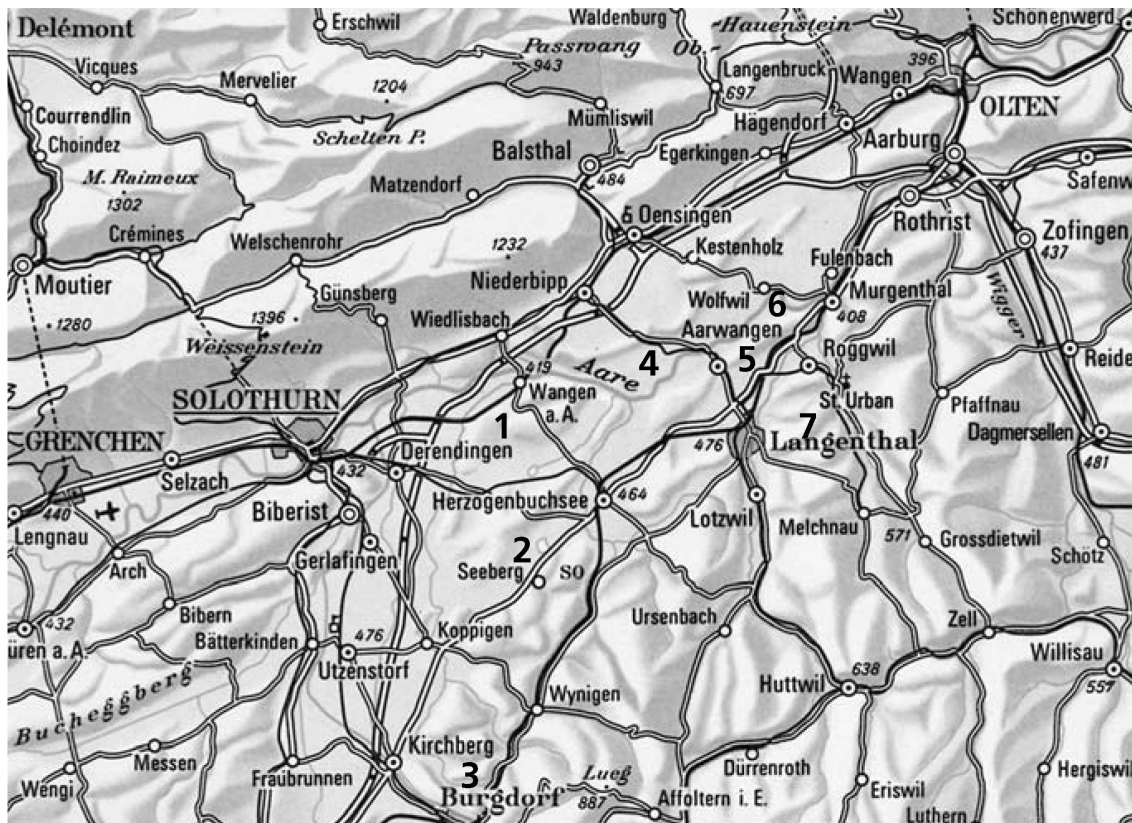
*

Am Jurasüdfuss weiter westlich erwähnt er Biel, als die Stadt mit Robert Walser, dann Le Landeron, das er «einmal aufsuchen wolle. Soll ein wunderbares Städtchen sein»⁷⁵ und natürlich Neuenburg, wo man diese «stattliche Front kaisergelber Fassaden abzuschreiten hatte, während linkerhand der See lag, mit einem winterlichen Wind darüber».⁷⁶

Der Murtensee nahm Gerhard Meier auf seine Weise gefangen: «Der Himmel über dem Murtensee habe etwas Russisches an sich, zumindest im Sommer, wenn zwei, drei Wölkchen an ihm dahin trieben, wobei sich dieses Russische natürlich auch auf den See und dessen Gestade übertrage, ja sogar auf die Leute; und dass, wenn man am Dampfersteg zu Môtier das Schiff erwarte, die Frauen am Steg und auch die auf dem Dampfer dann lauter russische Lisas (Bours Cousine) seien, also Frauen, angetan mit weissen Gewändern, weissen Handschuhen mit langen Stulpen, Strohhüten mit künstlichen Kirschen, Augen mit Seerosen darauf; und wo's einem dann, wenn man über den See fahre, zumute sei, als gleite man durch einen Roman, einen tolstoischen, natürlich.»⁷⁷

*

Auf seinen «Wildwechseln» zog Gerhard Meier auch südwärts, der Aare zu. «Benachbarte Orte sind Schwarzhäusern, wo Willi Burkhart herkam, der Musiker, und Bannwil.» (Grenzland)⁷⁸ «Auf der Fahrt durch den Wald wähnte man sich nach Russland versetzt. Die erste Station ennet dem Wald erinnerte an Stationsgebäude der Transsibirischen Strecke.» Gemeint ist eben Bannwil.⁷⁹



Übersichtskarte der Gerhard-Meier-Orte zwischen Solothurn und Olten, Bipperrain und Burgdorf. Einige zusätzliche Örtlichkeiten: 1 Inkwil; 2 Äschisee; 3 Grafeschüre; 4 Bannwil; 5 Schwarzhäusern; 6 Aare-Fähre Wolfwil-Wynau; 7 Rickenzopfen östlich Langenthal mit Erdburg. Kartografische Grundlage: Landeskarte der Schweiz 1:500 000. Reproduziert mit Bewilligung des Bundesamtes für Landestopografie (BA024514)

Von Langenthal ist erwähnenswert, dass ihm die grosse Schulmatte auf dem Kreuzfeld immer Eindruck machte, wo Baur übrigens Bindschädler kennen gelernt hatte, im Militär, und dass dort das wundersame Spiel vom Mädchen und dem Blatt passierte. «Ich dachte daran, dass ich vor Jahren ein Mädchen gesehen hatte, ein kleines mit einer Puppe, inmitten einer riesigen Schulanlage, die ein Viereck bildend, den Sportplatz umschloss. Das Mädchen schritt einer Fassade entlang. Ein Blatt hüpfte ihm nach. Das Mädchen bemerkte das Blatt, redete mit dem Blatt, das Blatt blieb liegen. Das Mädchen mit der Puppe trippelte davon, schaute zurück, redete mit der Puppe. Das Blatt hob ab, hüpfte heran, überholte das Mädchen, blieb liegen. Das Mädchen holte das Blatt ein, überholte es,

schaute zurück, redete mit dem Blatt. Das Blatt stiess ab, eilte heran, hüpfte davon. Das Mädchen mit der Puppe hüpfte ihm nach, erreichte das Blatt, trat auf das Blatt – wiegte die Puppe. – Auf der Steintreppe blies ein steinernes Mädchen die Flöte.»⁸⁰

Von Langenthal fährt Gerhard Meier nach Burgdorf durch das eiszeitliche Tal, gebildet am Rand des Rhonegletschers. «Auf der Bahnstrecke Langenthal–Burgdorf, die für mich landschaftlich eine der schönsten Bahnstrecken schlechthin ist, vor allem die Nordseite, die Juraseite. Da setze ich mich ans Fenster in Fahrtrichtung, lese ein wenig, schaue hinaus und fahre am Gehöft vorbei, das wir «Björndal» nennen, einem prächtigen alten, in eine riesige Waldbucht eingebetteten Bauerngehöft.» (Grafe-schüre, Wynigen)⁸¹

Burgdorf ist ein wesentlicher Meier-Ort. Am Technikum hatte er Architekt werden wollen, aber aus familiären Gründen das Studium abbrechen müssen, was ihn, gewissermassen bis ins Alter, nicht losgelassen hat. Einen seiner Burgdorfer Stadtrundgänge absolvierte er anlässlich eines Treffens zum Jubiläum der Mobilmachung 1939, am Martinstag 1976.

«Ich schritt dem Stadthaus zu, dem Treffpunkt unserer Tagung. Dort angekommen, drehte ich wieder ab Richtung Technikum. Überquerte das Areal der Höheren technischen Lehranstalt. Beschritt meinen ehemaligen Pausenweg. Traf dort auf keine Sternwarte mehr. Näherte mich der Villa des Käsehändlers. Blieb vor dieser stehen. Versenkte mich in die Springbrunnenwelt, umgeben an drei Seiten von Liegenschaften aus dem Fin de siècle. Blickte bald auf diesen, bald auf jenen Engel, welche die Freitreppe flankieren. – Gedachte der ungefähr fünfzig Martinisömmerchen, die diese Engel seither hinter sich gebracht haben mussten, ohne dabei gealtert oder gar ihre Posen verändert zu haben. – Ich dachte an Prinzessin Maria, an die Stelle in Tolstois Krieg und Frieden, wo sie sich entschliesst, unter die Pilger zu gehen.»⁸²

*

Besuche im benachbarten Moränenland führten Gerhard Meier an die beiden kleinen Seen des Oberaargaus. «In Inkwil bin ich auf Heimstätten ehemaliger Tänzer gestossen, die nun auf dem Friedhof zu Herzogenbuchsee liegen, denn Inkwil hat freilich einen See (einen halben zumindest), aber keinen Friedhof. Einmal bin ich im Winter von Solothurn nach Herzogenbuchsee und im Sommer von dort nach Solothurn gefahren, um mir vom Zug aus den See anzuschauen, an dem die Tänzer gewohnt

hatten, die eben jeweils am Karnevalssonntag in Amrain aufzutreten geruhten, unter dem numerischen Singsang des langen Oberturners.»⁸³
«Besonders beeindruckt habe ihn auch Hodlers Bild vom Aeschisee, der ja bloss zwei, drei Kilometer vom Inkwilersee entfernt und ebenfalls erstaunlich unberührt sei. Auf der Terrasse des Restaurants könne man im Sommer bei einer Coupe Dänemark die Sonne hinter den Wäldern westlich des Sees untergehen sehen, durch das Geäst einer Esche, wobei einem die Schokolade für gewöhnlich erkalte. – Katharina und er seien oftmals, etwa mit Besuchern, die per Auto angerückt seien, an den Aeschisee gefahren, wo übrigens der Bruder einer Schulkameradin ertrunken sei, beim Baden vom Boot aus. Der Leichnam sei nie mehr zum Vorschein gekommen. Man habe gemunkelt, der See fliesse unterirdisch ab.»⁸⁴

7. Karneval

Das grosse Jahresfest von Amrain ist der Karneval, wie Gerhard Meier gerne die Fasnacht bezeichnet. Nicht ohne ein Zucken um die Mundwinkel. Doch finden sich in seinen Büchern auch andere Bräuche erwähnt, etwa das Ostereier-Färben,⁸⁵ die Kinder-Chilbi «im Apfelgarten, mit Glücksspiel und Schiessbuden», die Kinder-Umzüge mit Rübenlichtern – welch letztere ihn an Schädel in einem Beinhaus im Elsass mahnen⁸⁶ und der schöne Falterglaube, es könnten sich «gewisse Menschen in Schmetterlinge verwandeln, wenn sie nur gewillt seien, dereinst als solche weiter zu existieren. Noch älter sei die Auffassung, die Seele des Menschen entweiche im Schlaf dem offenen Munde und flaniere als Falter herum. Bei Aristoteles bedeute Psyche Seele oder Schmetterling.»⁸⁷

Als besonderen Brauch des Jurasüdfusses erwähnt Gerhard Meier die Sonnenwendfeier im benachbarten Oensingen. «Morgen Abend, Bindschädler, wird hier die Sonnenwendfeier abgehalten. Auf diesem Felsenkamm werden Feuer entzündet, sicherlich an die fünfzig, und zu Füßen des Felsens Raketen abgefeuert, um Chrysanthemen an den Himmel zu bringen, ganze Gärten. – Früher fand die Sonnenwendfeier immer am Sonntag der Alten Fasnacht statt, abends um acht, eröffnet durch Böllerschüsse. Dieser Anlass ist sehr bekannt. Und du wirst begreifen, Bindschädler, dass er im Lauf der Jahre, der Jahrzehnte sozusagen eins wurde mit der Region, dem Karneval, den Tänzen des Inkwiler Turnvereins.»⁸⁸

Der Karneval von Amrain ist der alljährliche volksverbindende Brauch. «Der Tag war erfüllt vom Geruch des Karnevals», sagt Baur in «Borodino».⁸⁹ Und deutlich hält Gerhard Meier fest, dass der Karneval nicht einfach abgehalten wird: Er wird gefeiert. Die Rituale von Maskieren, Lärmen und Umziehen durchs Dorf sind Jahrhunderte alt, hinter ihre Geheimnisse kommt wohl kaum mehr jemand. Archaisches und überschäumend Lebendiges stehen unmittelbar nebeneinander. Auch gemeinschaftliches Treiben einerseits, die Einsamkeit einzelner vermummter Gestalten anderseits. Man versteckt sich hinter einer Maske, um aus sich herausgehen zu können.

Das ist die unbernische Fasnacht im Grenzland Oberaargau, der dreiseits umschlossen ist von katholischem Gebiet und Brauch. «Zum Nebel kam noch der Rauch der Knallpatronen und Böllerschüsse hinzu. In dem Gemisch aus Nebel und Rauch nun blitzte überall der Widerschein eines Morgenlichts auf. – In den Zwetschgenhain horchend, war mir, als vernähme ich des roten Hotels elektrisches Klavier, dessen Töne schwarmweise in die Kronen der umstehenden Kastanien zerstoben seien, zur Zeit des Karnevals vor allem.»⁹⁰

«Kaspar mochte den Karneval (sagt Gerhard Meier von sich, wenn man so sagen darf), besonders den von Amrain, aber auch jenen von Basel, von Venedig, wobei er letzteren als den gehobensten empfand. – Diesen venezianischen Karneval hätte auch ich gerne kennen gelernt, den Karneval mit entsprechender Staffage. William Turner hat sie oftmals eingefangen in Aquarelle, diese Karnevalsstaffage.»⁹¹

Anlässlich der Fasnacht unternimmt Gerhard Meier mit Baur, Bindschädler und Katharina einen Rundgang durch Amrain. Sie haben in «Borodino» vor, «am frühen Nachmittag dem Maskenzug der Kinder beizuwohnen. – Auf dem Bahnhofplatz lag Konfetti herum, vor allem lilafarbenes, als wäre der ehemalige Übungsplatz des Turnvereins umstanden gewesen von verblühenden Kirschbäumen, japanischen natürlich. Das Licht trug weissliche Tönung. Man passierte die Eisenbahnunterführung, stiess auf die ersten Kindermasken. Baur sagte: Weissst du, am Karneval scheint die Zeit abbrechen zu wollen. Und ich glaube, die auftretenden Kindermasken, besonders die weissen, die mit den Pferdegeläuten unter den Kostümen, sind mitbeteiligt daran, dass dies nicht geschieht. – Die Kindermaske, an der Hand ihrer Mutter, trug eine Rätsche, die zu schwingen sie kaum imstande war. Eine Staffel weisser Tauben flog über uns hin.»⁹²



Gerhard Meier am Sommerfest in Bleienbach. August 1999

«Ich komme nicht umhin, in jenem hochräderigen Kinderwagen, ganz in Weiss und die Felgen in Holz, astrale Substanzen zu vermuten, mit denen dem Abbrechen der Zeit zu begegnen wäre, sagte Baur lächelnd, auf das Maskenpaar mit Kinderwagen hinweisend.»⁹³ «Ich schaute mich um. Das Gerangel hatte zugenommen. Ich sagte, ich hätte soeben eine Vision gehabt, hätte Natascha (in Russland) vor Augen gehabt. Es tutete, jaulte, knallte. Das Paar mit dem Kinderwagen stand etwas abseits.»⁹⁴

«Überwölbt vom Dachhimmel des Gasthofs zum Bären kreisten Masken auf dem Kreisel, rutschten Masken die Rutschbahn hinunter, Rätschen schwingend oder Papierschlängen.»⁹⁵ «Bindschädler, Amrain hat immer wieder Leute gehabt, deren hohe Zeit der Karneval war; Leute, die eigentlich erst begreiflich wurden in diesen Tagen. Der Grosssohn der Zimmermannswitwe begann zu trommeln. Die Kindermasken formierten sich hinter ihm zu einem Zug. Zuhinterst schritt das Pärchen mit dem Kinderwagen, der leise schwankte. Auf dem Platz vor dem Bären blieben lila-farbene Lachen zurück. Gelegentlich strich der Wind vom Dachhimmel her und wühlte in diesen Lachen.»⁹⁶

«Einige der Kinder trugen jetzt ihre Gesichtsmasken am Hinterkopf, so dass sie gleichsam rückwärts schritten. Ich versuchte, mir die weisse Kindermaske mit dem Schlittengeläute unter dem Kostüm vorzustellen, die als einsames Wesen durch Amrain zu schreiten hätte. Wieder trat der Taubenschwarm auf, nach Westen fliegend.»⁹⁷ «Jenseits der Bahnunterführung traf man auf dem Platz ein, der umstellt ist von lauter Geschäften. Hier machte der Trommler halt. Die Masken ergossen sich über den Platz.»⁹⁸

«Dieser Platz bildete so etwas wie den Mittelpunkt des Karnevals. Hier führte der Turnverein von Inkwil seine Tänze auf: Neger-, Indianer-, Zigeunertänze. Und über Wochen hin gaben wir Knaben dann diese Tänze wieder, wobei wir uns bemühten, den Vorbildern nicht nachzustehen. Und hier, auf diesem Platz, war jeweils am Montagabend ein Riesenspektakel. Die Masken bewegten sich tanzend, gestikulierend, schreiend über den Platz.»⁹⁹

«In der mächtigen Linde verfiel sich der Himmel, besonders wenn über Amrain der Drachenwind zog, die Telegrafleitungen zu Harfen umfunktionierend, worauf er das Winterlied übte, ganz leise zuerst.»¹⁰⁰

8. Rügen

Rügen soll hier ein Zeichen für die Ferne sein, für Gerhard Meiers «Heimwehländer», wie Griechenland, Russland, die Indianerlande und eben die Insel Rügen, Herkunft seiner Mutter. Erzählt er von Amrain, Olten, Solothurn, immer wieder tauchen Bilder aus der Weite auf, macht er ungeahnte Zeit- und Weltensprünge: von der Brauerei zu Amrain nach Paris, von der Matte des Eierhändlers zu Kaiser Franz Joseph und zu Napoleon, von der Fasnacht in die Prärie des Häuptlings Seattle 1855, von der Aare an die Neva und nach Tolstois Jasnaja Poljana, auch vom Murtensee nach Russland¹⁰¹ – und im gleichen Atemzug zurück nach Amrain. Und Solothurner Kübelpalmen träumen von Oasen. – Er bekommt mit der Fassade der Brauerei «die weisse Kirche von Borodino zu Gesicht. Und zwar durch einen Nebel hindurch, der allem zauberhafte Umrisse zu geben vermochte».¹⁰²

Die ersten Ferienreisen führten nach Griechenland, Paris und Venedig, aber auch sie waren erst nach der Lebensmitte von Gerhard und Dorli



Auf den Spuren keltischer Vorfahren. Grabhügel, «Hünengräber» der Hallstattzeit bei Bützberg (Buchsiwald) und Bannwil (Rüchihölzli). Juni 2001



Meier möglich geworden. Da waren sie schon um die 60. Umso höher war die Freude und umso tiefer gingen die Eindrücke. Die Reise nach Israel 1983 hätten sie «als so etwas wie einen Höhepunkt ihres Lebens empfunden».¹⁰³ – Wir bringen im Folgenden eine Auswahl von Reise-Zitaten.

Jahre vor der ersten Russlandreise – wobei in seinen Büchern wie an den Wänden seiner Seele längst schon Bilder Russlands gegenwärtig waren – lässt Gerhard Meier Baur in «Borodino»¹⁰⁴ sagen: «Russland sei für ihn geradezu ein Heimwehland, vielleicht weil es so gross sei und so geschunden.» Und in «Land der Winde»:¹⁰⁵ «Baur sehnte sich zeit seines Lebens nach diesem seinem Heimwehland. – Russland, das russische Volk und seine Geschichte, bewegen mich sehr. – Als Kleinstaatler und Bewohner eines Gebirgslandes hat man automatisch Sehnsucht nach der Weite, nach Regionen, die Prärien oder Savannen oder Steppen aufweisen, un-absehbare Flächen.»¹⁰⁶

Die Denkmal-Dampflokomotive vor dem Bahnhof Olten verlockt ihn nach Sibirien. «Man wähnt sich also in der Transsibirischen Eisenbahn. Man trinkt Tee, schaut in die Birkenwälder, überschaut die Tundren, die Weiten, gelangt nach Sibirien. 21 Grad unter dem Gefrierpunkt. Opalfarbener Landstrich. Man überholt Pferdeschlitten mit Langholz beladen. Man passiert Troikas. Es wird Nacht. Unter dem Mond (Vollmond natürlich) treiben Wolken vorüber, duftige, Schattenschleier ziehend über die Schneefläche, die bläuliche, unendliche. Und fernab müssten jetzt Wölfe heulen (zum Vollmond natürlich), während die Lokomotive durch die Wälder dampft, über die Tundren, die Weiten, zusätzlich eine Schleppe aus Klängen hinter sich her ziehend, eine Schleppe aus Balalaikaklängen.»¹⁰⁷

*

«Unser Ferienaufenthalt auf Kos war die erste konkrete Begegnung mit der Antike. Es war ein seltsames Gespür, den Verzierungen eines Säulenkopfes nachzufahren mit dem Mittelfinger. Und dann kam eben noch das Licht dazu, das Licht der Ägäis. Da sind wir durch die Ruinenfelder gestrichen, haben Mosaiken angeschaut, sind durch die Überreste der Wohnung einer Liebesgöttin gewandelt. – In der Antike hat man mit dem Stein, vor allem mit dem Marmor gelebt. So waren die Leute der Antike gleichsam Kinder des Steins und des Lichts.»¹⁰⁸

*

«Venedig habe ich als Exempel meines Lebensgefühls, meines Weltbildes empfunden und empfinde es heute noch so. Ich erlebe die Welt als etwas

Wunderschönes, Erstaunliches, aber unterschwellig als etwas, das auf schwankem Grunde ruht.»¹⁰⁹

«Ennet dem Gotthard fiel die Sonne in Täler ein, was die Kastanienbäume aufleuchten machte ... In Mailand trank man Kaffee. Dann fuhr man in Richtung Venedig. Durch die Ebene begleitete einen Verdi, in schwarzer Pellerine natürlich. Aus diesem oder jenem Baum schrie ein Mann nach einer Frau, was mit Fellini zu tun hatte ... Über die Ebene spannte sich abschnittsweise Dunst, was ihr Tiefe gab. Dann war das Licht wieder da, und die Weinfelder evozierten Gesänge der Winzer. Gegen Abend war man in Venedig.»

«Ich hatte immer gehofft, mich einmal auf seinen Gassen, Seepromenaden, Schiffen vorzufinden. Dabei schwebte mir jeweils Viscontis Venedig vor, das pastellfarbene. Vis-à-vis des Bahnhofs bestieg man ein Schiff, um zum Markusplatz zu gelangen. Man stellte sich an die Reling, wo sie dann an einem vorüberzogen, die Bilder aus *«Tod in Venedig»*.»

«Die Städtebilder trafen vor Stille, obschon sie von Scheinwerfern herausgestellt waren. Mein Architektenherz hüpfte geradezu ob dieser Stadt auf dem Meer, wo's auch Gärten gibt, Bäume und sommers die Hortensie. – Über dem Markusplatz hingen Sterne, während das Wasser klatschend mit den Gondeln spielte, die hinten seltsame Flügel haben, und so etwas an sich haben wie Totenschiffe.»¹¹⁰

*

Ein spätes Erlebnis von besonderer Eindringlichkeit wurde für Gerhard Meier die Insel Rügen, woher seine Mutter stammte. Vor 1979 schreibt er in der *«Toteninsel»* über die mütterliche Insel, und: Er sei «noch nie auf Rügen gewesen».¹¹¹ 1985 war es dann soweit. Es wurde «eine ganz verrückte Begegnung, mit einer Welt, die quasi schon in mir drin existierte und mit der Wirklichkeit übereinstimmte».¹¹² Baur's Mutter war «zu Anfang des Jahrhunderts in die Schweiz hergereist, die Insel Rügen im Herzen behaltend, sodass Kaspar Baur inmitten von Gänsen, Enten, Trut- und gewöhnlichen Hühnern aufwachsen durfte; einzig die Schafe fehlten, welche ihr Vater gehütet hatte, als Oberschäfer und auf Stelzen (um die Herde besser überblicken zu können)».¹¹³

«Man erreichte Stralsund. Über den Damm gelangte man auf die Insel Rügen, wo meine Mutter als Kind, als Mädchen und junge Frau gelebt hatte. Man fuhr über einen Feldweg zu dem Weiler Gustin, erfuhr, dass meine Mutter als Schäferstochter eben, im Gesindehaus geboren worden

sein müsse. Man begab sich dann zu diesem strohgedeckten Backsteinbau, schaute in den Garten ... Bindschädler, endlich habe ich das Geburtshaus meiner Mutter betreten können ... Im Weiler Güstin pflanzte die kleine Karoline Kasten (Gerhard Meiers Mutter) vielleicht gerade Vergissmeinnicht in jene Erde, von der ich mir hundert Jahre später ein Säckchen voll ergattert habe.»¹¹⁴

«Auf der Fahrt zu den Kreidefelsen hielt man in einem Buchenwald an. Die Stämme hatten den erwarteten Durchmesser, die Dichte des Waldes entsprach meinen Vorstellungen, der Boden war, wie ich es mir über Jahrzehnte gedacht hatte, von Buschwindröschen bedeckt. Einem Fussweg folgend stand man plötzlich vor einem See, der sozusagen haargenau jenem gezeichneten glich, der als Kupferstich, stockfleckig und goldgerahmt, auf meinem Bücherbrett steht: «Der Herthasee auf Rügen». Die Buche im Vordergrund war da, wenn auch seit kurzem entwurzelt, die bewaldete Kuppe ennet dem See, der ansteigende Weg, der Grasplatz waren da, nur die Blätter an den Bäumen fehlten und die Sonne über dem See und deren Spiegelung im See.» (Land der Winde)¹¹⁵

9. In Sorge

Wie den Häuptling Seattle 1855 befällt auch Gerhard Meier manche Erinnerung, «die mit Sehnsucht und Trauer erfüllt».¹¹⁶ Erinnerungen an verlorene Zeiten und Orte, an dahingegangene Menschen, Häuser, Bäume, Blumen. Er begeistert sich für die Naturverbundenheit der Indianer. «Sie lebten mit den Flüssen, dem Wind, den Bäumen und den Steinen. Aber wir sind an uns selber gläubig geworden und haben uns mutwillig um diese Schätze gebracht.»¹¹⁷

Im Gespräch kommt immer wieder die Sorge um Land und Menschen zum Ausdruck, einmal in traurigen, öfters in heftigen Worten: über das, was gerade in unserer Zeit passiert, die er doch zumeist als eine wunderbare Zeit erlebt. Ja, ganz aus dem Häuschen kann er geraten über Schädigungen durch den masslos egoistischen Umgang des Menschen mit der Umwelt. Auch im Werk treffen wir manche Hinweise, dazu einige Beispiele.

«Man hat das rote Hotel abgetragen. Dort hatte die Blechmusik ihr Standquartier. Im Frühling nach dem Abbruch zögerten die Kastanien der Umgebung nächtelang, ob sie für diesmal Taubenflügel treiben sollten. Im

Herbst, nachdem es Blätter geworden waren, lagen sie auf Stapeln blauer Echos – toten Vögeln gleich.»¹¹⁸

Auch andern Liegenschaften trauert Gerhard Meier nach, schönen alten Häusern mit Gesichtern und Geschichten ganzer Sippen. Lindas Haus ist eine Ruine. Das Haus des Kavallerie-Majors ist verschwunden, samt der Westfassade, die ein Tàpies-Bild dargestellt hat – «eines Abends habe er hinnehmen müssen, dass sie geschleift gewesen sei».¹¹⁹

Man hat den Dorfbach eingedeckt. – Die Akazien sind nicht mehr. – «Tagpfauenaugen gibt es keine mehr.»¹²⁰ – Weidenstrünke gibt es sozusagen keine mehr. – «Die Zweige der Stechpalmensträucher mit ihren roten Beeren wurden eine Zeitlang gehamstert, vor Weihnachten gewöhnlich. Heute sind Stechpalmen mit roten Beeren kaum noch aufzutreiben in den Wäldern des Jura.»¹²¹ – Die grossen gelben Margeriten an der Strasse im Dorf gingen ein. «Einige blühten noch, als der Dorfbach schon zugedeckt war, auf einem schmalen Streifen zwischen Trottoir und Hauswand. Ob schon sie arg ausgehungert gewesen sein mussten, hätten jeweils ein paar Stengel überlebt.»¹²²

Ausgehend von einer Laienpredigt (1973) kommt das Waldsterben zur Sprache. «Baur bemerkt, dass es Zeiten gegeben habe, wo man von Bäumen kaum habe reden dürfen, und dass heute von Wäldern die Rede sei.»¹²³ Baur's Gerede von den Bäumen in der «Ballade vom Schneien»¹²⁴ enthält unter anderem die folgende Stelle: «Kürzlich habe ich gehört, dass das Zellulosewerk, wo der Ferdinand Kocher war, Zellulosekocher, im Laufe der Jahre ganze Wälder verarbeitet hat, dass ausgerechnet dieses Zellulosewerk unglaubliche Mengen Schadstoffe in den Luftraum speie, was den sauren Regen absetze, der den Baumkronen schade und auch das Erdreich versäuere, was den Wurzeln schlecht bekomme.»¹²⁵

Oft ist die Sorge um Luft und Wind ein Thema. Wie erwartet bei dem Mann, der seine Orte mit Windfiguren belebt, der seine Gedanken in den Wind schreibt. «Das Gehöft habe sich geduckt wie eine Katze, die man aufheben wolle gegen ihren Willen, während es Tage später wieder entspannt dagelegen habe. Und die Sommer und die Winter und die Frühlinge und die Herbste seien wieder darüber hingegangen, und der Wind habe erneut an die Ziegel gestossen, an die Wände und Fenster. – Und der Wind werde blasen, sofern man ihn nicht kaputtmache, und werde die Litaneien, auch die lautlosen, hinnehmen und sie über Gehöfte tragen, über Bäume und Gartenzäune, und einem Anstösse geben.»¹²⁶

«Walser habe einige seiner Texte in den Wind geschrieben, was übrigens auch auf ihn, Baur, zutrefte. Und darum sei es traurig, dass der Wind so verkleckst werde, schrieben doch viele ihre Memoiren hinein. Und darum bewege es einen auch dermassen, wenn er einem über die Wangen streiche, durchs Haar, weil da gleichzeitig auch so etwas wie Leben mitkomme, in den Wind geschriebenes. Er glaube auch, dass zum Beispiel Schafe oder Hirsche oder Hunde Litaneien dem Wind überliessen. So gelte es, mit der Luft ordentlich umzugehn. Zudem gelange die Luft in die Bäume unserer Bronchien und von dort in die Bäume unseres Gehirns, denn die Gehirnzellen stellten so etwas wie Bäume dar und seien milliardenweise vorhanden, so dass man geradezu von Gehirnwäldern reden könne.»¹²⁷

Mit der Beeinträchtigung der äusseren Welt trägt auch die innere, das «Sneewittchenland», seine Schäden davon. «Die sogenannte innere Welt, diese unsichtbare, ungreifbare Welt hat darum eine solche Bedeutung, weil die sogenannte reale Welt, unser Handeln, unser Praktizieren von dort her kommen.»¹²⁸

Heute ist die Gefährdung beider Landstriche – hüben und drüben – schmerzlich weit vorangekommen. Und es ist kaum ein Atemzug von den landschaftlichen Orten Gerhard Meiers, zum Beispiel jenen der Windfiguren, hinüber ins Sneewittchenland, kaum ein Wimpernschlag vom «Gefühl der Losgelöstheit von den Dingen dieser Erde» in die Unendlichkeit, zu der als Sinnbild «der Taubenschwarm über Amrain eine liegende Acht in den Himmel fliegt».¹²⁹ Am Onegasee ist es ein Milan, dessen «Kreise in eine liegende Acht übergehen».¹³⁰

In eine frühe «Prosaskizze» (1969) hat Gerhard Meier deutlich genug seine Sorge gelegt: «An die Nachgeborenen. Wir belassen euch: die Luft (etwas verunreinigt, freilich), den Baum, die Stadt, den Fluss (etwas verschmutzt, leider), den Schmerz, die Nacht und alle Massliebchen. Falls es euch gibt, Nachgeborene.»¹³¹

Mit diesen Worten schliessen wir unsere poetische Topografie entlang von Zitaten Gerhard Meiers – doch nicht ohne zurückzukommen auf sein «venezianisches Weltbild», das er in den «Amrainer Gesprächen» formuliert: «Venedig habe ich als Exempel meines Lebensgefühls, meines Weltbildes empfunden und empfinde es heute noch so: Ich erlebe die Welt als etwas Wunderschönes, Erstaunliches, aber unterschwellig als etwas, das auf schwankem Grunde ruht.»¹³²

Anmerkungen

- 1 Von und über Gerhard Meier sind im Jahrbuch des Oberaargaus (JbO) schon verschiedene Texte erschienen, so in JbO 1973 (Gedichte und Skizzen; ausgewählt von Karl Stettler), JbO 1981 (Aus dem Roman «Borodino»), JbO 1983 (Jürg Rettenmund zum Roman «Toteninsel»), JbO 1987 (Amrain. Texte zum 70. Geburtstag; ausgewählt von K. Stettler), JbO 1993 (Grenzland. Dankadresse Gerhard Meiers bei der Verleihung des Kunstpreises des Kantons Solothurn 1992. Erstdruck in NZZ Nr. 67), JbO 1997 (Zum 80. Geburtstag. Artikel von Andreas Isenschmid: Losgelöst von den Dingen dieser Erde; von Christoph Vögele: Gerhard Meier und die bildende Kunst).
- 2 Der schnurgerade Kanal S. 334.
- 3 Im Allgemeinen wurde die Zitierung (beziffert) in die vorliegenden Anmerkungen verlegt. Bei grösseren Zitaten liessen wir den Nachweis des zitierten Titels auch im Text stehen, die Seitenziffer ging in die Anmerkungen. – In einigen Fällen wurden Zitate leicht gekürzt und angepasst, stets aber dem Sinn entsprechend wiedergegeben, wobei auch dem Sprachfluss besondere Beachtung geschenkt wurde.
- 4 Siehe dazu auch die Prosaskizze «Landschaften» («Es regnet in meinem Dorf». S. 181); Meier erläutert in soz. geografischer Abhandlung die Themen Polargebiete, Eiszeit, Gebirge, Tal- und Hügellandschaften, das goldene Horn von Istanbul, Vulkane und Savanne.
- 5 Ballade S. 324; JbO 1997 siehe Anm. 1.
- 6 Land der Winde S. 20.
- 7 Näheres siehe Verfasser: Geografie des Oberaargaus. Sonderband JbO 1983. (Diese Schrift dokumentiert unsere integrierte Form von Geografie, sie beginnt mit Geologie und schliesst mit Gerhard Meier.)
- 8 Toteninsel S. 23.
- 9 Borodino S. 193.
- 10 In: Lexikon der Schweizer Literaturen. Basel 1991.
- 11 Land der Winde S. 12.
- 12 Land der Winde S. 49.
- 13 Amrainer Gespräche S. 484.
- 14 Toteninsel S. 57.
- 15 Toteninsel S. 35.
- 16 Ballade S. 420.
- 17 Borodino S. 345.
- 18 Land der Winde S. 60.
- 19 Borodino S. 186.
- 20 Land der Winde S. 60.
- 21 Borodino S. 183.
- 22 Borodino S. 239.
- 23 Borodino S. 166.

- 24 Toteninsel S. 68.
- 25 Ballade S. 307.
- 26 Ballade S. 322.
- 27 Land der Winde S. 60.
- 28 Das Gras grünt S. 38.
- 29 Ballade S. 332.
- 30 Borodino S. 187.
- 31 Amrainer Gespräche: Das dunkle Fest des Lebens S. 202.
- 32 Ballade S. 380.
- 33 Wie Anm. 32.
- 34 Land der Winde S. 20.
- 35 Ballade S. 331 bis 337.
- 36 Toteninsel S. 79.
- 37 Amrainer Gespräche S. 450.
- 38 Land der Winde S. 29.
- 39 Toteninsel S. 122.
- 40 Borodino S. 263.
- 41 Toteninsel S. 56.
- 42 Ballade S. 385.
- 43 Ballade S.391; Fudschijama siehe Anm. 1.
- 44 Ballade S. 420.
- 45 Borodino S. 220.
- 46 Land der Winde S. 74.
- 47 Borodino S. 220.
- 48 Borodino S. 222.
- 49 Borodino S. 274.
- 50 Land der Winde S. 28 .
- 51 Borodino S. 223.
- 52 Borodino S. 227.
- 53 Land der Winde S. 109.
- 54 Besuch S. 88.
- 55 Land der Winde S. 77.
- 56 Land der Winde S. 59.
- 57 Der schnurgerade Kanal S. 355.
- 58 Land der Winde S. 32.
- 59 Der Besuch S. 92.
- 60 Der Besuch S. 86.
- 61 Der Besuch S. 93.
- 62 Borodino S. 195.
- 63 Land der Winde S. 40.
- 64 Der schnurgerade Kanal S. 357.
- 65 Der andere Tag S. 327.
- 66 Borodino S. 197.

- 67 Borodino S. 259.
- 68 Der Besuch S. 95.
- 69 Land der Winde S. 17.
- 70 Toteninsel S. 40.
- 71 Toteninsel S. 78.
- 72 Toteninsel S. 76.
- 73 Siehe Anm. 1.
- 74 Land der Winde S. 83.
- 75 Borodino S. 211.
- 76 Borodino S. 214.
- 77 Ballade S. 293.
- 78 Siehe Anm. 1.
- 79 Der schnurgerade Kanal S. 357.
- 80 Toteninsel S. 109.
- 81 Amrainer Gespräche S. 131.
- 82 Borodino S. 154.
- 83 Ballade S. 300.
- 84 Ballade S. 347; siehe auch Anm. 7.
- 85 Der Besuch S. 143.
- 86 Toteninsel S. 38.
- 87 Ballade S. 379.
- 88 Borodino S. 194.
- 89 Borodino S. 277.
- 90 Borodino S. 226.
- 91 Land der Winde S. 114.
- 92 Borodino S. 164.
- 93 Borodino S. 166.
- 94 Borodino S. 168.
- 95 Borodino S. 169.
- 96 Borodino S. 171.
- 97 Borodino S. 172.
- 98 Borodino S. 172.
- 99 Borodino S. 174 bis 176.
- 100 Borodino S. 174.
- 101 Borodino S. 293.
- 102 Borodino S. 226.
- 103 Land der Winde S. 91.
- 104 Borodino S. 189.
- 105 Land der Winde S. 34.
- 106 Amrainer Gespräche S. 232.
- 107 Toteninsel S. 33.
- 108 Toteninsel S. 129.
- 109 Amrainer Gespräche S. 427.

- 110 Ballade S. 368.
- 111 Toteninsel S. 13.
- 112 Amrainer Gespräche S. 14.
- 113 Land der Winde S. 16.
- 114 Land der Winde S. 130.
- 115 Land der Winde S. 130.
- 116 Borodino S. 270.
- 117 Amrainer Gespräche S. 295.
- 118 Borodino S. 173.
- 119 Ballade S. 296.
- 120 Toteninsel S. 68.
- 121 Toteninsel S. 140.
- 122 Land der Winde S. 41.
- 123 Ballade S. 360.
- 124 Ballade S. 335.
- 125 Ballade S. 335.
- 126 Ballade S. 307.
- 127 Ballade S. 297.
- 128 Amrainer Gespräche S. 447.
- 129 Toteninsel S. 66.
- 130 Borodino S. 282. – Zur liegenden Acht: in «Der andere Tag» S. 241 «hat sie Baur mit der Fussspitze in den Kies der Promenade gezogen». Und in Borodino S. 264 «holte Baur mit der rechten Hand aus zu einer liegenden Acht».
- 131 Kübelpalmen S. 152.
- 132 Amrainer Gespräche S. 427.

Werkverzeichnis

Wir verweisen auf das detaillierte Werkverzeichnis in der Zeitschrift «Quarto» 13, Schweiz. Lit.archiv, Bern 2000, und führen hier nur an die «Werke in 3 Bänden», Zytglogge, 1987, sowie die Baur- und Bindschädler-Tetralogie.

Band 1 Gedichte, Prosaskizzen (1964–71); Der andere Tag. Prosastück (1974)

Band 2 Der Besuch. Roman (1976); Der schnurgerade Kanal. Roman (1977)

Band 3 Baur- und Bindschädler-Romane: Toteninsel (1979); Borodino (1982) und Die Ballade vom Schneien (1985)

Letzter Band der Baur- und Bindschädler-Tetralogie: Land der Winde. Roman (1990). Bibl. Suhrkamp 1268

Unsere Zitierung basiert auf der Zytglogge-Werkausgabe in 3 Bänden und der Suhrkamp-Ausgabe von Land der Winde, 3. Auflage, 1995.

Biografisches

Es sei verwiesen auf die biografischen Daten in «Quarto» 13, SLA Bern 2000, und die biografische Notiz von Schafroth in Reclam-Heft «Signale und Windstösse» (siehe Lit.) sowie in Jahrbuch Oberaargau 1981. Erschienen nach 1981: Borodino, Ballade vom Schneien und Land der Winde (Abschluss des Roman-Werks von Gerhard Meier). Reisen nach 1981: Paris 1982, Israel 1983, Rügen 1985, Russland 1994 u. 1998. – 1997 Tod von Gerhard Meiers Frau Dorli.

Quellen

Als primäre Quellen dienten Gespräche des Verfassers mit Gerhard Meier in den Jahren 1999–2002, vor allem solche auf Wanderungen mit Heini Stucki, Fotograf; sodann Tonband-Aufnahmen von Daniel Schärer (Niederbipp 4.7.2000). Eine sozusagen primäre Quelle stellen auch die «Amrainer Gespräche» dar (siehe unten).

Literatur

Wir müssen uns hier auf einige wesentliche Arbeiten über G. Meier beschränken, die ihrerseits ausführliche, weiterführende Literaturangaben enthalten.

Elsbeth Pulver: Dialogisches Erzählen. Zur inneren Struktur der Romane Gerhard Meiers. NZZ Zürich 1986 sowie Band 3 der Werkausgabe

Heinz F. Schafroth: Zwischen Gespiegeltem und Ungespiegeltem. In Reclam-Heft «Signale und Windstösse». Stuttgart 1989

Werner Morlang: Das dunkle Fest des Lebens. Amrainer Gespräche zwischen Gerhard Meier und Werner Morlang. Köln u. Basel 1995

Dorota Sośnicka: Wie handgewobene Teppiche. Die Prosawerke Gerhard Meiers. Bern 1999

Corinna Jäger-Trees u.a.: Dossier Gerhard Meier. In Zeitschrift «Quarto» 13, SLA, Bern 2000